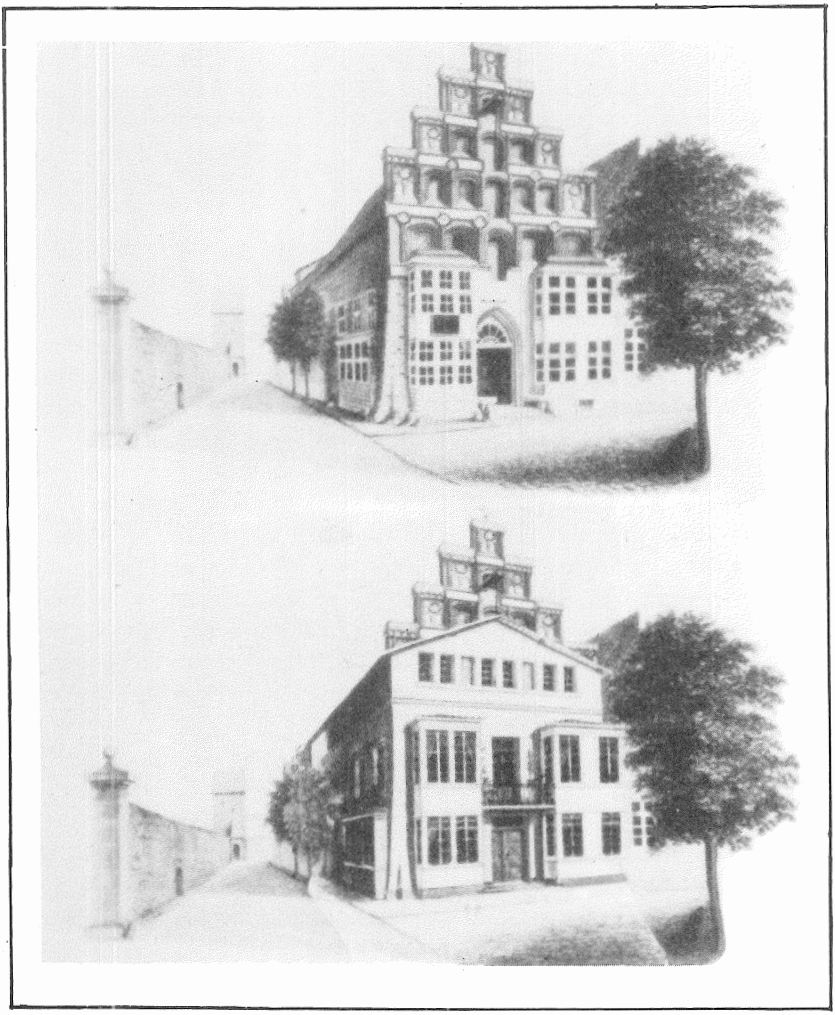
ALTA AUFRISSE

Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 13 1997



Lünertorstraße 4 - Ein Fassadenentwurf des 19. Jhdts.

Steinzeug Westerwälder Art

Trink- und Schenkgefäße Lüneburger Patrizierfamilien des ausgehenden 16. und 17. Jahrhunderts

Andreas Büttner

Fast jedem ist Steinzeug Westerwälder Art in Form von derbem Gebrauchsgeschirr und einfachen Bierhumpen bekannt. Bei dieser seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert bis in die Gegenwart vor allem im namengebenden Westerwald rund um Höhr-Grenzhausen hergestellten Warenart handelt es sich um sehr feines, grau- bis beigetoniges Steinzeug, das kobaltblau bemalt ist und für das eine dünne Salzglasur charakteristisch ist.

Allgemein zeichnen sich Steinzeuge, die bereits seit dem 13. Jahrhundert hergestellt wurden, durch ihre hohe Widerstandsfähigkeit und den fast vollständig gesinterten Scherben aus. Das heißt, daß der sehr feine Ton, der unter anderem auch zur Pfeifenherstellung verwendet wurde und nur in wenigen Regionen Mitteleuropas auftritt, durch den Brennvorgang, in dem er Temperaturen von circa 1200° Celsius ausgesetzt wurde, schmilzt und eine glasartige Konsistenz annimmt, so daß das Steinzeug gegenüber der Irdenware den Vorteil bietet, auch ohne Glasur wasserundurchlässig zu sein. Gleichzeitig hatte diese Technik jedoch den Nachteil, daß Steinzeuggefäße nicht mehr dem Feuer ausgesetzt werden konnten, ohne das dieses zur Zerstörung der Gefäße geführt hätte. Somit erklärt sich, warum die Gefäße ausschließlich als Trink- und Schenkgefäße, seltener auch als Vorratsgefäße für Wein und Bier verwendet wurden. Während andere Steinzeugwarenarten oft unglasiert sind, wurde Steinzeug Westerwälder Art vor dem Brand mit kobaltblauer und ab etwa 1680 auch mit manganvioletter Farbe bemalt. Zusätzlich wurden während des Brandes große Mengen Kochsalz in den Ofen gegeben. Die durch die hohen Temperaturen freigesetzten Natriumdämpfe verteilten sich gleichmäßig in der Brennkammer und überzogen die einzelnen Gefäße mit einer dünnen Salzglasur, die dazu beitrug, daß die Gefäße auch nach Jahrhunderten ihre kräftigen Farben behielten. Während das Kobaltblau, die Salzglasur und der graue Scherben bis heute die Ware prägen, unterlagen die verschiedenen ausgeführten Dekortechniken einem starken Modewandel.

Erstmals produziert wurde diese Warenart nicht, wie der Name vermuten läßt, im Westerwald, sondern im belgischen Töpferort Raeren. Nach historischen Quellen stellte hier 1584 der Töpfermeister Jan Emens Mennicken diese Warenart erstmals her und erzielte damit gegenüber dem herkömmlichen braunen Raerener Steinzeug einen sehr viel höheren Preis am Markt. Dies hatte zur Folge, daß bereits kurze Zeit später weitere Werkstätten zum Blaumalen der Gefäße übergingen. Gegen 1590 wanderte ein Teil der Raerener Töpfer in den unte-

ren Westerwald, dem „Kannenbäckerland“, ein und ließen sich in Höhr, Grenzau und Grenzhausen nieder. Die kriegerischen Wirren, die auch in Ostflandern während des Niederländischen Freiheitskrieges gegen Spanien herrschten, könnten zu diesem Schritt geführt haben. Zur gleichen Zeiten entschlossen sich auch Töpferfamilien aus Siegburg, dem bis dahin bedeutendsten Steinzeugzentrum am Rhein, sich im Westerwald aufgrund seiner reichen Waldbestände und den hervorragenden Tonvorkommen niederzulassen. Sehr schnell übernahmen die einheimischen und Siegburger Töpfer die neue Raerener Herstellungsweise des Blaufärbens, wobei es zu einem gegenseitigen Austausch von Techniken und Modelvorlagen für Reliefauflagen kam. Dies geschah zum einen durch familiäre Beziehungen der verschiedenen Töpferfamilien untereinander, zum anderen durch Steinzeughändler, die die unendlich vervielfältigbaren Patrizen innerhalb des Westerwaldes, aber auch nach Raeren und Siegburg verhandelten, so daß es sehr schwierig ist, heute ein Gefäß sicher einer Werkstatt zuzuweisen.
Trotz eines Zusammenschlusses aller Töpfer in einem Gebiet von „... fünff Meillen rundt umb Grentzhaußen ...“ in der Zunftordnung von 1643, nahmen weitere Werkstätten in und außerhalb des Westerwaldes die Produktion auf, so daß heute mehr als vierzig Töpferzentren in Mitteleuropa neben dem Westerwald bekannt sind, in denen diese Warenart vor 1800 hergestellt wurde (Abb. 1).
Aus diesem Grund verwendet die Forschung heute die Bezeichnung Steinzeug Westerwälder Art, während die ältere Bezeichnung Westerwälder Steinzeug nur noch angewendet wird, wenn ein Gefäß zweifelsfrei aus dem Gebiet um Höhr-Grenzhausen stammt.
Die starke Ausweitung der Produktion führte schließlich im 18. Jahrhundert zu einem immer stärker aufkommenden Konkurrenzdruck der Töpfer untereinander und einem daraus resultierenden Absinken der Produktqualität. Zusätzlicher Druck entstand von Seiten der aufkommenden Porzellan-, Fayence-, und Majolika-Industrie, deren Erzeugnisse viel preiswerter gegenüber den kunsthandwerklichen Steinzeugen waren. Die Töpfer reagierten, um konkurrenzfähig zu bleiben, mit einer starken Vereinfachung der Produktion. Den fast vollständigen Niedergang leitete schließlich die im 19. Jahrhundert einsetzende industrielle Fertigung ein, die zur Folge hatte, daß heute nur noch wenige Töpfer im Westerwald tätig sind.
Aus archäologischer Sichtweise nimmt Steinzeug Westerwälder Art aus zweierlei Gründen eine Sonderstellung unter den frühneuzeitlichen Keramiken ein. Zum einen war die Ware im sehr starken Maße einem stilistischen und typologischen Wandel unterlegen, so daß dieses Handelsgut feinste Datierungsmöglichkeiten bietet, mit deren Hilfe andere Fundkomplexe zeitlich eingeordnet werden können, und zum anderen weist es eine sehr weite Verbreitung auf und kommt in fast allen Regionen Mitteleuropas vor.

In Lüneburg konnten im Rahmen der vollständigen Erfassung der Bestände der Stadtarchäologie Lüneburg und des Museums für das Fürstentum Lüneburg insgesamt 116 Gefäße dieser Warenart erfaßt werden. Die aus archäologischem Kontext vorliegenden 99 Individuen stammen aus insgesamt vierundzwanzig Fundstellen innerhalb des Altstadtbereichs von Lüneburg.

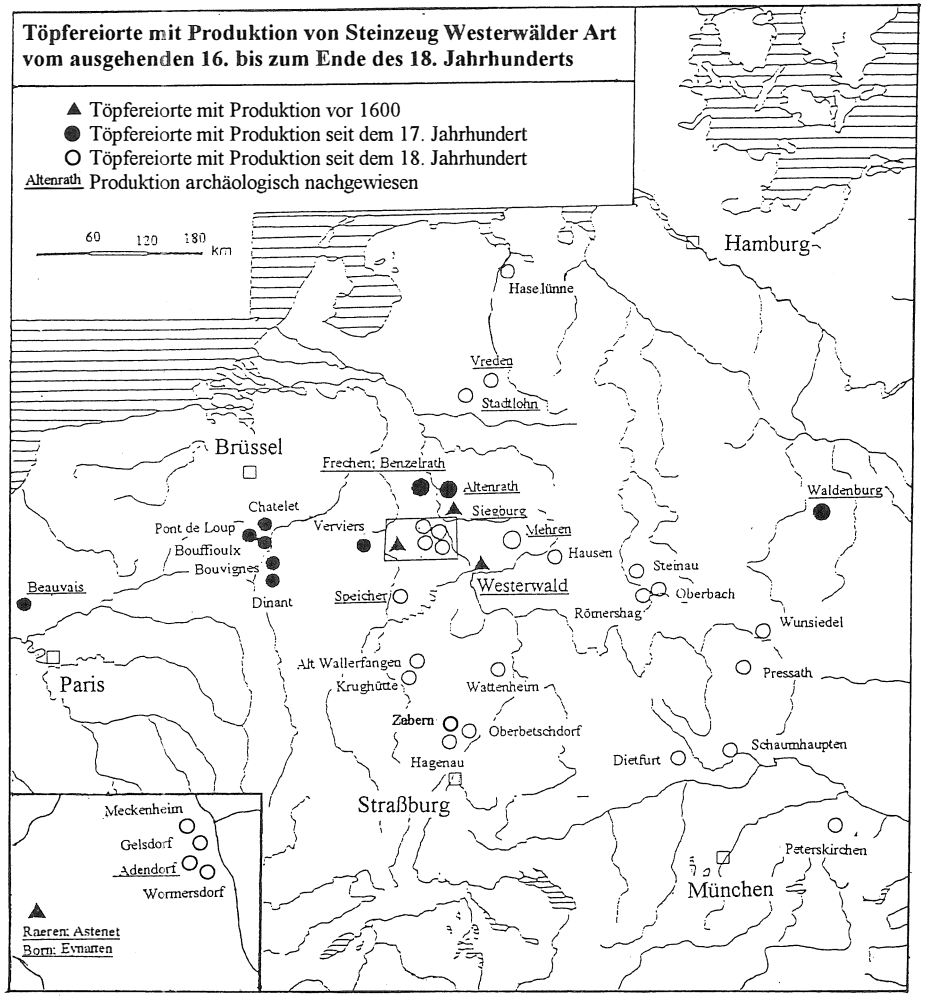


Abb. 1 Karte mit Töpfereiorten

Betrachtet man die Verteilung der Gefäße innerhalb Lüneburgs, so zeichnet sich eine Konzentration der Fundstellen im Bereich des Marktes, der Großen Bäkkerstraße und deren Nebenstraßen ab, während aus der Altstadt und den Straßenzügen am Stadtrand nur wenige oder keine Funde vorliegen.
Für die Lüneburger Gefäße des ausgehenden 16. und gesamten 17. Jahrhunderts können, wie materialkundliche Untersuchungen zeigten, im wesentlichen der Westerwald, Altenrath und Raeren als Herstellungsorte angenommen werden. Für die Gefäßtypen des 18. Jahrhunderts kommen zusätzlich die Produktionszentren in Südhessen und im Raum südlich von Bonn in Frage.
Die Gefäße aus den rheinischen Steinzeugzentren gelangten, wie historischen Quellen zu entnehmen ist, fast immer über den Rhein und das dortige Steinzeughandelszentrum Köln in die norddeutsche Tiefebene. Im holländischen Deventer wurde die Keramik von den flachbodigen Rheinschiffen auf Hochseeschiffe umgeladen und erreichte auf diese Weise über die Nordsee unter anderem Hamburg, wo sie entweder über den Landweg bzw. die Ilmenau nach Lüneburg transportiert wurde. Hier dürfte die Ware auf dem Markt durch Händler vertrieben worden sein, wobei aus anderen Orten auch Haustürgeschäfte belegt sind. Aus Bremen ist darüber hinaus bekannt, daß das Steinzeug direkt im Hafen vom Schiff verkauft wurde. Neben Städten wie Lüneburg fand die Keramik auch in ländlichen Regionen vor allem bei wohlhabenden Bauern ihre Käuferschicht. Darüber hinaus gelangte sie auch nach England, Südeuropa, Skandinavien und die baltischen Länder. Durch holländische Händler, die den Steinzeughandel beherrschten, wurden Gefäße auch nach Afrika, Asien und Nordamerika verkauft, wo sie unter anderem als Beigaben in Indianergräbern zu finden sind.
Vereinzelt findet sich Steinzeug Westerwälder Art auch in gesunkenen Handelsschiffen wie der holländischen „Batavia", die 1629 vor der Küste Australiens gesunken ist. Die besondere Bedeutung solcher Schiffswracks liegt darin begründet, daß es durch sie möglich ist, einzelne an Bord befindliche Gefäßtypen, deren Produktionsdauer in der Regel aufgrund der unterschiedlichen Modewellen recht kurzlebig war, absolut zu datieren und so typengleiche Gefäße an anderen Fundorten wie Lüneburg auf wenige Jahre genau in ihrem Alter zu bestimmen.
Insgesamt konnten bei einer genauen Analyse der Gefäßformen, der einzelnen angewendeten Dekortechniken, der verschiedenen Gefäßteile aber auch der technologischen Merkmale zwanzig verschiedene Gefäßtypen in Lüneburg herausgearbeitet werden. Jeder dieser Gefäßtypen weist ganz spezielle Merkmale auf, wie sie für eine bestimmte Herstellungszeit und Herstellungsort charakteristisch sind (Abb. 2)
Klassifiziert man die Gefäßtypen nach ihrem Alter, so lassen sich drei sehr homogene Gefäßgruppen feststellen. Die ältesten Gefäßtypen, die von insgesamt acht verschiedenen Fundplätzen in Lüneburg bekannt sind, datieren vom ausge-

henden 16. bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Gefäße weisen die typischen Formen und Dekortechniken der Spätrenaissance auf. Charakteristisch sind umlaufende Reliefauflagen mit Töpferinitialen und Jahreszahlen, Kanneluren und Rollstempelverzierung.

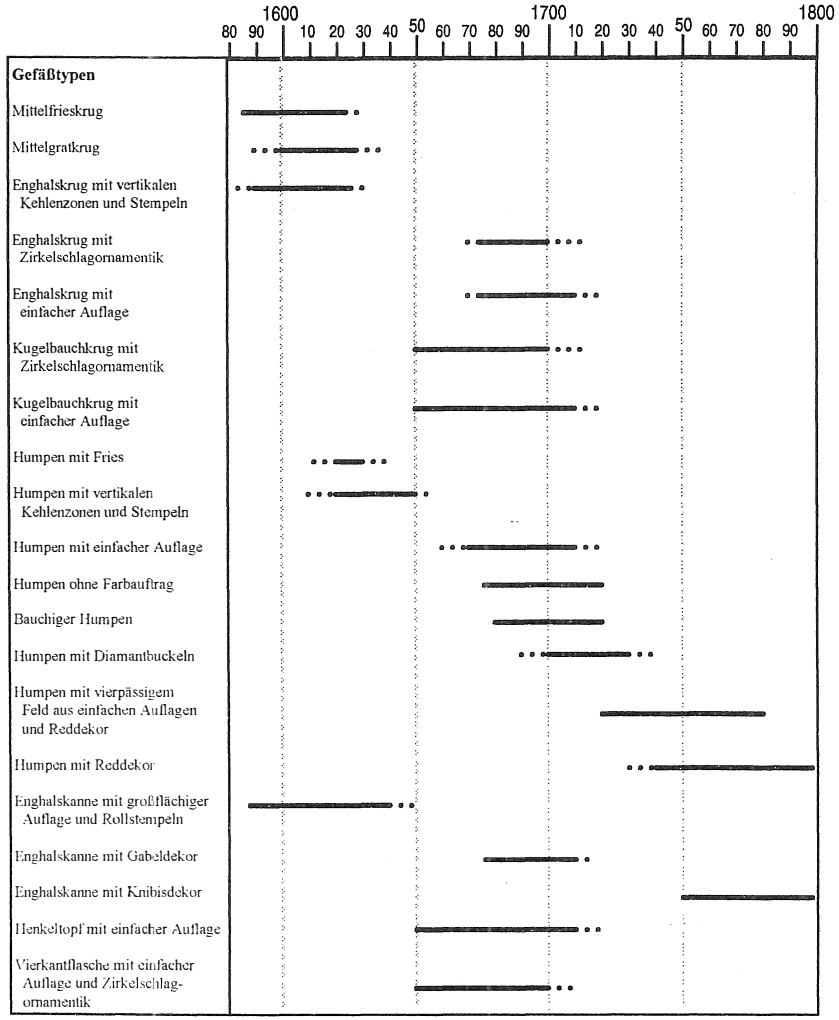


Abb. 2 Herstellungszeiträume der verschiedenen Gefäßtypen

Unter den Lüneburger Gefäßen dieser Zeitstellung befindet sich auch eine Kanne mit einer Reliefauflage, die das Spanische Wappen und die Initialen IM sowie die Jahreszahl 1593 zeigt (Abb. 3). Aufgrund der Werkstattsignatur, der Bruchfarbe des Scherbens und der Henkelendenform könnte es sich um ein Gefäß aus der Grenzauer Werkstatt von Johann Mennicken, einem Schüler des bereits erwähnten Jan Emens Mennicken, handeln.

Abb.3 Enghalskrug mit spanischem Wappen

Als Herstellungszeitraum kommen die Jahre 1593 bis etwa 1615 in Frage, da die Model der Auflagen trotz ihrer veralteten Jahreszahl oft über Jahrzehnte weiter verwendet wurden. Die überwiegend in Kloaken geborgenen Gefäße lassen auch Aussagen über die Sozialstruktur der Käufer zu. Unter der Prämisse, daß jede dieser im Hinterhofbereich eines Gebäudes befindlichen Latrinen ausschließlich von deren Bewohnern genutzt wurde, läßt sich feststellen, daß es sich bei den Besitzern von Steinzeug Westerwälder Art dieser Zeitstellung fast immer um Patrizierhaushalte oder andere wohlhabende Bürger gehandelt hat. So war das Haus Große Bäckerstraße 26 zur Zeit der Verwendung des Gefäßes im Besitz der sehr reichen Patrizierfamilie von Dassel. Lediglich eine Fundstelle in der westlichen Altstadt weicht durch ihre Lage im damaligen Handwerkerviertel, außerhalb des zentralen Marktbereiches, von den anderen Fundstellen ab. Eingehende archäologische Untersuchungen haben jedoch gezeigt, daß es sich bei dem Besitzer des Hauses um einen wohlhabenden Töpfer handelte, wie durch Reis- und Gewürzrückstände aber auch venezianisches Glas in der Kloake belegt ist. Somit bleibt feststellen, daß als Käufer von Steinzeug Westerwälder Art des frühen 17. Jahrhunderts in Lüneburg ausschließlich sehr wohlhabende Bürger auftraten.

Die zweite Gefäßgruppe, die von etwa 1650 bis kurz nach 1700 datiert, hebt sich gegenüber den älteren durch eine stärkere Gefäßgliederung ab. Bei der Dekorgestaltung der Gefäße ist ein Wandel weg von den aufwendig gearbeiteten, großflächigen Auflagen mit ihren kirchlichen, bäuerlichen und kriegerischen Darstellungen hin zu einfacher gestalteten, kleinen Blüten- oder Rosettenmotiven festzustellen. Diese sind in mehreren versetzten Reihen umlaufend auf dem Gefäßkörper angebracht. Ältere Verzierungen wie Rollenstempel, Kanneluren aber auch die Verwendung von Initalien und Jahreszahlen sind nur noch sehr selten zu finden. Der Farbgestaltung der Gefäße kommt in dieser Phase eine größere Bedeutung zu als noch den renaissancezeitlichen Krügen, Kannen und Humpen. Es dominiert nun die flächige Grundierung mit kobaltblauer Farbe, zu der ab etwa 1680 das nur sehr sparsam eingesetzte Manganviolett hinzukommt. Dieser Wandel in der Gefäßproduktion ist mit dem veränderten Käuferverhalten des Barock zu erklären (Abb. 4-6).

Gefäße dieser zweiten Gruppierung sind in Lüneburg von fünfzehn Fundorten und somit von fast doppelt so vielen Stellen bekannt als die der vorhergehenden Zeitstellung, wobei absolut gesehen sich die Gefäßanzahl sogar vervierfacht hat. Diese Tatsache kann mit einer verstärkten Nachfrage seitens der Lüneburger Käufer sowie der erhöhten Produktion in den Produktionszentren dieser Warenart erklärt werden. Wie auch in vorhergehenden Zeitstellungen ist eine Konzentration der Fundstellen im Zentrum der Lüneburger Altstadt um den Markt herum festzustellen, wobei nun eine größere Streuung auszumachen ist. Trotzdem kann auch hier die überwiegende Anzahl der Gefäße einer sehr wohlhabenden Käuferschicht zugeordnet werden, wie ein Humpen mit Zinndeckel

belegt. Auf dem Deckel findet sich das Wappen der bereits erwähnten Patrizierfamilie von Dassel sowie die Jahreszahl 1671. Selbst für weniger zentral gelegene Fundorte wie die Grapengießerstraße 45 trifft dies zu, da sich das Gebäude in der entsprechenden Zeit im Besitz der Familie Witzendorf befand, die im 17. Jahrhundert mehrfach einen Bürgermeister von Lüneburg stellte.

Abb. 4 Enghalskrug mit Blumenmotiven

Die Produktion der barockzeitlich geprägten Gefäße der Gruppe 2 läuft kurz nach 1700 aufgrund der immer stärker aufkommenden Konkurrenz durch Fayence, Porzellan und Majolika aus. Die Töpfer waren gezwungen, um konkurrenzfähig zu bleiben, preiswertere Ware herzustellen. Dies erreichten sie durch die Umstellung auf einfachere und damit billiger herzustellende Gefäßtypen. Diese relativ schlichte „Massenware" unterlag in der Folgezeit nur noch geringen Wandlungen und wird zum Teil bis heute produziert. Es dominieren einfach herzustellende Gefäßformen, bei denen die Auflagentechnik, die Stempelverzierung und die Verwendung von Manganviolett nur noch sehr selten festzustellen

Abb. 5
Bauchiger Humpen mit Löwenmasken

Abb. 6
Eckige Flasche mit Teufelsmasken und Zirkelschlagornamentik

sind. Vorherrschend ist nun die schnell und preiswert zu erstellende Ritzverzierung mit nachlässigen Darstellungen von Vogel- und Blütenmotiven. Die zwölf Lüneburger Gefäße des 18. Jahrhunderts, die vier verschiedenen Gefäßtypen zugeordnet werden können, stammen zum überwiegenden Teil nicht mehr aus archäologischem Kontext. Erklärt werden kann diese Tatsache zum einem mit einem allmählichen Wandel des Lüneburger Abfallbeseitigungssystems, der zur Folge hatte, daß Kloaken ab der Mitte des 18. Jahrhunderts weniger Verwendung fanden und zum anderen mit einer noch zu schließenden Forschungslücke, da jüngere Fundkomplexe bisher kaum untersucht worden sind. Trotzdem lassen sich anhand der vorhandenen Zinndeckelgravuren an den Gefäßen Aussagen über die Besitzer treffen. Als neue Käuferschicht treten nun aufgrund der gesunkenen Preise verstärkt Handwerker und einfache Bürger auf, wobei der Repräsentationsgedanke, den man mit diesen Gefäßen verband, weiterhin von hoher Relevanz war. Dies zeigt sich an den sehr aufwendig gearbeiteten Gravuren auf den Zinndeckeln, die zumeist den Besitzernamen, die Jahreszahl und den Berufsstand anzeigen.
Somit läßt sich feststellen, daß es sich bei der Warenart Steinzeug Westerwälder Art um ein sogenanntes „gesunkenes Kulturgut" handelt. Während die Ware zunächst ausschließlich der obersten Bevölkerungsschicht vorbehalten war, kommt es im Laufe der Zeit zu einer Verschiebung der Käuferschicht, wobei der Repräsentationsgedanke, der vom Käufer mit diesen Gefäßen verbunden wird, weiterhin sehr hoch war.

Literatur:

BÜTTNER 1997: Andreas Büttner, Steinzeug Westerwälder Art des ausgehenden 16. Jahrhunderts bis 1800 aus Lüneburg. Archäologie und Bauforschung in Lüneburg Bd. 3, 1997 (im Druck).

DAUM 1987: Josef Daum, Rheinisches Steinzeug, 500 Jahre Gebrauchsgefäße aus Braunschweiger Privatbesitz. Arbeitsber. u. Veröff. aus dem Städtischen Museum Braunschweig Bd. 53, 1987.

VON FALKE 1908: Otto v. Falke Das rheinische Steinzeug. 2 Bd. [unveränd. Neudruck Osnabrück 1977] (Berlin 1908).

FINKE 1983: Christian Finke, Salzglasiertes Steinzeug. (Höhr-Grenzhausen 1983).

FINKE 1991: Christian Finke, „Drinck mich aus, schenk mich ein": Trinkgefäße aus 5. Jahrhunderten [Kat. Ausstellung Höhr-Grenzhausen] (Höhr-Grenzhausen 1991).

REINEKING VON BOCK 1986: Gisela Reineking von Bock, Steinzeug. Kataloge Kunstgewerbemus. Köln 4 (Köln 1986[3]).